

Stadtverwaltungen und Kriegs- gefangene.

Dr. Rolf Uderstädt befaßt sich mit diesem Thema in der „Umschau“. Im folgenden geben wir die gewiß interessanten und aktuellen Ausführungen wieder:

Es läßt sich nicht leugnen, daß gerade die Kommunalwirtschaft durch den Krieg aufs härteste getroffen wird. Die Summen, die für Unterstützungen ausgeworfen werden müssen, wachsen in vielen Städten ins Ungemessene, und da für solche Fälle fast nirgends ein Kriegs-Extraordinarium vorgesehen ist, muß der Etat einfach über den Haufen geworfen werden. Dazu kommt auch eine nicht unbedeutende Einbuße an flüssigen Geldmitteln, die der Stadt augenblicklich zur Verfügung stehen, dadurch, daß nach dem Gesetze über die Kriegseinstellungen die Einquartierungslieferungen erst nach Eintritt des Friedenszustandes bezahlt werden. Eine Verminderung der Steuereinnahmen ist ganz natürlich und sorgt dafür, daß die großen Ausgaben, die der Krieg den Kommunalverbänden bringt, noch fühlbarer empfunden werden. Möglichkeiten, Anleihen aufzunehmen, sind für die Selbstverwaltungskörper zurzeit fast gar nicht vorhanden, so daß also der Krieg von den Selbstverwaltungskörpern sehr peinlich empfunden wird.

Eine kleine Hilfe kann der Krieg aber doch einigen Ortschaften und Städten bringen, denjenigen nämlich, die in der Nähe der Gefangenenlager liegen. Solche Plätze können umsonst mehr als genügend Arbeitskräfte zur Durchführung kommunaler Arbeiten erhalten. Allerdings ist die Auswahl solcher Arbeiten nicht ganz leicht zu treffen, weil die Militärbehörde die Arbeitskräfte der Gefangenen nur dann zur Verfügung stellt, wenn einwandfrei nachgewiesen wird, daß die Arbeiten andernfalls überhaupt nicht oder wenigstens vorläufig nicht ausgeführt werden würden. Der Militärfiskus geht dabei von dem volkswirtschaftlich durchaus richtigen Grundsatz aus, daß durch solche Gefangenenarbeiten einheimische Arbeiter nicht geschädigt werden dürfen. Ferner muß berücksichtigt werden, daß es sich nicht um Feinarbeiten handeln kann, die nur von wenigen Gefangenen zu gleicher Zeit und am gleichen Ort ausgeführt werden, sondern um gröbere Verrichtungen, die von einem größeren Trupp zusammen vorgenommen werden, weil mit den Bewachungsmannschaften ökonomisch umgegangen werden muß und diese nicht zersplittert werden dürfen. Dennoch bietet sich, namentlich in ländlichen Orten oder in kleineren Städten ländlichen Charakters — und

um solche handelt es sich ja fast ausschließlich, da meist nur solche in der Nähe der Gefangenenlager liegen — genügend Arbeit: Viele Wege sind vorhanden, namentlich in der ländlichen Flur oder da, wo die Stadt in dieselbe übergeht, die dringend der Pflasterung bedürfen, die man aus Mangel an Mitteln aber bisher nicht ausführte und auch selbstverständlich in nächster Zeit nicht ausführen würde, wenn man nicht kostenlose Arbeitskräfte zur Verfügung hätte. Sind zurzeit keine Steine da oder kein Geld zu deren Anschaffung, so genügt es, die Straße vorläufig zu planieren.

In der Stadt, die ich im Auge habe, Ort eines größeren Gefangenenlagers, werden mit guten Resultaten zirka 30 gefangene belgische und französische Steinseker zu solchen Arbeiten verwandt. Ein Steinsekermeister, der sonst in dieser schweren Zeit wahrscheinlich ohne dauernde Beschäftigung wäre, liefert die notwendigen Handwerkzeuge und führt die technische Aufsicht, wofür er eine Gebühr von zirka 7 Kronen täglich erhält. Sonstige Ausgaben entstehen der Stadtverwaltung nicht, freiwillig hat sie sich erboten, den Gefangenen täglich ein Pfund Brot zu liefern. Auch im Interesse des Verschönerungsvereines werden solche Gefangene mit Vorteil verwandt werden. Solche Vereine sind ja fast in jedem Ort entstanden, der etwas auf sich hält, teils aus wirklich ästhetischen Gefühlen einer maßgebenden Oberschicht der Bevölkerung, zum Teil aus finanziellen Erwägungen, denn Fremde bringen Geld. Meist sind aber solche Verschönerungsvereine, die oft mit dem Magistrat eng liiert sind, finanziell nicht günstig gestellt und leben von den gnädigen Zuschüssen einiger Wohlmeinenden. Diese Verschönerungsvereine können dem Kommandanten des Gefangenenlagers getrost und wahrheitsgemäß versichern, daß die betreffenden Arbeiten ohne die Hilfe der Gefangenen niemals ausgeführt würden.

In der genannten Stadt hat ein belgischer Gartenarchitekt einige anmutige Schmuckplätze entworfen, die der Stadt einst zu schöner Zier gereichen werden. Er hat dafür selbstverständlich keine Entschädigung erhalten, und doch war er sicher froh, sich wieder einmal auf seinem gewohnten Arbeitsfeld tummeln zu können. Ferner haben die Gefangenen umfangreiche Verschönerungsarbeiten in dem Stadtforst angefangen: die Anlage eines Reservoirs, neuer Promenadenpfade, einer Rodelbahn, die Uferbefestigung eines Baches usw. Die Gefangenen arbeiten ja nicht gerade geschwind, aber doch mit einer gewissen Freude. Ihnen ist geholfen, aber vor allem der Stadtgemeinde. Die Nachahmung wird empfohlen.